

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertions-
preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910

BERLIN/DONNERSTAG DEN 5. MAI 1910/WIEN

NUMMER 10

INHALT: ROBERT SCHEU: Radikalismus /
PAUL LEPPIN: Daniel Jesus / Roman / HERBERT
IHERING: Gedichte / ELSE LASKER-SCHÜLER:
Der Kreuzfahrer / ALFRED DÖBLIN: Gespräche mit
Kalypso über die Musik / OTTO STOESSL: Eine Vor-
rede / WILHELM ALTMANN: Indianeroper / TRUST:
Araberpantomime / MINIMAX: Politik und Luftschiff-
fahrt / R. R.: Eröffnung der Berliner Kunstaussstellung /
A. L.: Achtung! Dichter! / OSKAR BAUM: Ballade aus
dem Leben der Begriffe

Radikalismus

Von Robert Scheu

Das jeweils letzte Wort der wissenschaftlichen Erkenntnis und die überragenden Erfolge einzelner Zeitgenossen vereinigen sich zu jenem geheimnisvollen Effekt, den man geistige Mode nennt. Die Summe der Grundsätze, Methoden und Alluren, die sich aus diesen beiden mächtigen Quellen ableiten lassen, bilden den Zeitgeist. Die letzten faktischen Erfolge, wie beispielsweise glänzend gelungene kommerzielle Operationen, überwältigende Waffensiege, überraschende Verbreitung eines Buches in vielen Auflagen, durchschlagende Wirkung eines Theaterstückes — diese stellen den variablen, schwankenden, den psychologischen Bestandteil des Zeitgeistes dar. Der letzte Standard der Wissenschaft ist sozusagen die fixe Größe, die Unterlage, das Kapital des Zeitgeistes. Die gegenseitige Durchdringung dieser Elemente schafft jene eigentümliche Atmosphäre, deren Gewalt sich niemand zu entziehen vermag, die über der ganzen Produktion der Zeitgenossen wie ein Schicksal waltet. Sie schafft eine natürliche Zuchtwahl, die nur Gleichartiges und Verwandtes durchdringen läßt, indem sie auf der einen Seite Hemmungen erzeugt, auf der andern hinwegräumt.

Das in den feinsten und vorgeschrittensten Köpfen geistig Errungene setzt sich in Volksbewegung um und wird in entsprechend verflachter Form populär. Die allgemeine Volks- und Zeitstimmung ist das nachhallende Echo der Gipfelerrscheinungen und entsteht nach denselben Gesetzen wie der ästhetische Geschmack. Genau so wie die üppigen Frauen Makarts, die schlanken Gestalten Burne Jones, ursprünglich gewählt von einem individuellen malerischen Geschmack aus der sexuellen Notwendigkeit einer eigenartigen Persönlichkeit, eines Tages auf dem Straßenkorso Fleisch und Blut gewinnen, — oder wie das Volk seine Toiletten von der Aristokratie, dem Theater und einzelnen führenden Beautés aus zweiter und dritter Hand bezieht, — wobei Mißverständnis und Uebertreibung ihre verzerrende Rolle spielen —, genau so wird die Denkleistung der führenden Köpfe im Wege der Nachahmung und Auslese in den allgemeinen Volksgebrauch übergeleitet.

Wie vollzieht sich das? Zuerst, indem ein gelungenes Werk, ein schöpferischer Gedanke durch das starke Wohlgefallen, das er auslöst, zur Nach-

zeugung reizt. In jedem produzierenden Menschen ringen die verschiedenen Impulse, Geschmacksrichtungen, Ausdrucksmöglichkeiten miteinander und hemmen sich gegenseitig. Das wohlgestaltete Vorbild bringt die gleichgestimmten Nerven zum Klingen. So kommt es, daß beispielsweise literarische und malerische Moden wie Epidemien um sich greifen. Alle diese Schriftsteller könnten ebenso wohl klassisch als romantisch schreiben. Eines Tages schreiben sie alle romantisch. Warum? Weil das siegreiche Vorbild als Stimulusreiz den romantischen Neigungen und Regungen das Uebergewicht leiht. Eine ähnliche Erscheinung wie in der Natur. Auf einem Hügel streiten junges Laub und Nadelholz. Eine einzige Nacht des Frostes — das weniger widerstandsfähige weiche Laubholz geht ein und nach zwanzig Jahren erhebt sich dort ein prächtiger Nadelwald. Wäre der Frost um einige Tage später gekommen, so hätte das Laub gesiegt.

Hat sich einmal die Mode in den oberen Regionen durchgesetzt, so wirkt sie weiterhin auf den bewußten Geschmack, es gilt alsdann für unelegant, die anderen Stimmungswerte durchbrechen zu lassen, sie hat ihre Alleinherrschaft etabliert. Jetzt kann es so weit kommen, daß schwächere Begabungen zurückgedrängt und in ihrer produktiven Kraft gelähmt werden, weil sie in der Zeitstimmung den ihrem Talent günstigen Stimulusreiz nicht vorfinden.

Die Gesamtsumme des geistigen Materials in einem bestimmten Zeitmoment läßt nur eine bestimmte ideale Zusammenfassung zu. Nicht jede Zeit ist in der Lage, einen beliebigen Denkprozeß auszuführen, die jeweils mögliche Synthese hängt von dem erreichten Standard der Erkenntnisse und Methoden ab. Der Gedankenreichtum der Menschheit gleicht einem großen Anlagekapital, dessen Rente nur zu gewissen Terminen fällig wird. Das in einer bestimmten Zeit Erreichte begünstigt jeweils eine ganz bestimmte Kristallisation. So hat beispielsweise die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzende historische Rechtsbetrachtung das Erscheinen konservativer Köpfe angekündigt. Die anders veranlagten Köpfe werden entweder nicht erzeugt oder finden in dem vorhandenen Zeitinhalte kein Auslangen, sie sind in sich zerfallen, fühlen sich unglücklich. Ein bestimmtes geistiges Material des Zeitalters gibt den Nährboden und die Unterlage für das Emporwachsen der adäquaten Persönlichkeiten, deren Anlagen gerade auf die Ausbeutung des vorhandenen Denkstoffes zugeschnitten sind. So wird beispielsweise in Zeiten, wo die Naturwissenschaft noch kindlich stammelt, selbst ein starkes naturwissenschaftliches Talent nicht die Zeitherrschaft an sich reißen können, sondern innerhalb seiner Wissenschaft künftige Siege vorbereiten. Damit eine Persönlichkeit und Begabung zeitbeherrschende Gewalt erlange, muß sie das nötige Rüstzeug vorfinden, muß sie einen solchen Stand der Erkenntnis antreffen, daß sie durch deren Zusammenraffung und Vereinigung überhaupt produktiv werden kann.

Die Entwicklung der Menschheit, der Wissenschaft und der Geschichte schafft abwechselnd Konstellationen, die einen bestimmten Typus der

Geister in ihrer Fruchtbarkeit und Herrschaftsmöglichkeit begünstigen oder hemmen.

Insofern verlangt das Volk instinktiv und mit vollem Recht, daß eine Idee ihre macht- und blutvollen Repräsentanten entsende, sich durch solche erweise. Mit Recht werden Ideen an ihren Repräsentanten gemessen. Denn die jeweilige Phase der Entwicklung eines geistigen Systems drückt sich mit verräterischer Klarheit in seiner Fähigkeit aus, Vollpersönlichkeiten zusammenzuballen; der Geist erweist sich erst durch seine Fleischwerdung, durch seine Apostel. Darum verlangt das Volk einerseits Zeugen, Blutzeugen, andererseits Persönlichkeiten, die durch ihre Vollkommenheit die Kristallisation des Gedankens zur plastischen Erscheinung bringen. Selbst Stil und Sprache müssen Beweis machen. Wenn der Zeitpunkt für eine bestimmte Kristallisation reif ist, dann schafft er sich seine markigen Repräsentanten und verleiht ihnen eine mit rotem Wein gefüllte Sprache, eine pralle gesunde Haut, unter der das heiße Blut pocht.

Das Anschwellen konservativer oder reaktionärer Volksgesinnungen wird sich daher auch stets in dem Erscheinen machtvoller und fruchtbarer Persönlichkeiten nachweisen lassen, die den Akkord angeschlagen haben. Das Steigen der radikalen Welle hat das vorhergehende Auftreten synthetischer Freigeister zur Voraussetzung, die ihrerseits wieder von dem Vorhandensein aufgespeicherter unverwerteter Materialrückstände bedingt sind. Nicht die Persönlichkeiten machen den Zeitgeist, auch nicht umgekehrt, sondern sie sind der lebendige Zeitgeist, die sichtbare Inkarnation, die Sprachrohre der Idee.

In dem ewigen Widerstreit der konservativen und freien Geister wallt auf und ab, webt hin und her wie Ebbe und Flut das Leben der Geschichte. Die wechselnde Regierung der Whigs und Tories hat ihre allgemeinen ewigen Gründe.

Ein Voltaire, Rousseau, Diderot, Helvetius waren der volle restlose Ausdruck ihres Zeitalters, sie fanden in dem Gesamtmaterial ihrer Zeit keinerlei innere Hemmungen vor, sie konnten mit fröhlicher Energie die Kristallisation ihrer Zeit vollziehen und sich Enzyklopädisten nennen. Sie konnten bezaubern und siegen; aber das Hochzeitskleid kann man nicht an jedem Tag anziehen. Es müssen feierliche Zeiten da sein, es muß hoch an der Zeit sein. Aber der Schatz der Zeit erschöpft sich, er läßt nur eine gewisse Ausbeute zu, die silberne Ader gibt nur während einer begrenzten Periode blinkende Stufen, später verarmt sie, der feurige Strom erkaltet und erstarrt. In geistigen Dingen haben feste Resultate keinen Wert und keine Berechtigung, der Geist besteht nur in der Bewegung, im Gegensatz. Darum kann uns der Rationalismus eines Voltaire hinreißen, weil er noch vom Gegensatz gespeist ist und seinen strahlenden Regenbogen auf der purpurnen Wand des Ancien Regime spannt. Heute denselben geistigen Inhalt einfach wiedergeben wollen, ist kein Verdienst, es bedeutet Flachheit.

Denn gerade von der höchsten Perspektive aus muß gesagt werden, daß die konservativen Mächte

die Vermutung für sich haben, daß sie geistiger sind als der Rationalismus. Es geht dies eigentlich aus dem Vordersatz hervor, daß die revolutionären Mächte die materiellen, die ökonomischen Notwendigkeiten durchsetzen, während die konservativen ihnen entgegentreten. Diese müssen, da sie nicht materielle sein können, eben geistige sein. Je leidenschaftlicher die Reaktion vordringt, desto geistiger müssen ihre Motive sein, weil sie sich im Widerspruch zu Lebensforderungen behaupten können. Wäre dies nicht der Fall, so wäre der Rückschritt nur ein scheinbarer, würde sich ein tieferer Fortschritt darin verbergen. Es ist demzufolge für den fortschrittlichen Gedanken viel schwieriger, sich zu vergeistigen. Er siegt daher nur fallweise, wenn ihm dies gelingt. Es ist dies der letzte Grund, warum die konservativen Ideale gerade viele tieferen Geister — wie beispielsweise die Romantiker — anziehen; in der Krankheit steckt eben mehr Geist als in der Gesundheit, sie verfügt über eine kompliziertere Dialektik. Nur durch das Erscheinen tieferer farbenprächtiger Persönlichkeiten kann daher die Reaktion besiegt werden, durch Persönlichkeiten, die das Prinzip der Revolution dem Rationalismus entreißen.

Der Fortschritt beruht allerdings auf der Vernunft, aber die Vernunft allein vermag nicht zu siegen, einzig der Geist vermag dies. Aber die Vernunft ist oft geistlos. Rationalismus und Liberalismus können heute keinen Zauber mehr ausüben, keine imponierende Vornehmheit mehr entfalten, keine Vollblutpersönlichkeiten mehr kristallisieren, sie sind, kurz gesagt, unfruchtbar geworden.

Die Frage der Niederwerfung der Reaktion ist daher eine Frage des Aufkommens freier Persönlichkeiten, die den großen konservativen Erscheinungen ebenbürtig sind. Solche Persönlichkeiten können aber weder zufallsweise noch über einfachen Wunsch entstehen, sondern nur infolge der entsprechenden Konstellation, die sie geschichtlich fordert.

Ist eine solche Konstellation in Sicht? Es hat den Anschein.

Die Zeit lechzt nach solchen Persönlichkeiten, die an die Stelle der ausgeleerten, schaal gewordenen Tory-Herrschaft die Führung übernehmen.

Die letzte Reaktionsepoche, die wir erlebt haben, entstand dadurch, daß sich der Fortschritt auf die positive Arbeit geworfen und dabei zersplittert hat. Heute marschieren die Truppen der Kultur auf hundert Linien der Walstatt zu. Ein imponierender Aufmarsch! Was ist in Kunst, Naturwissenschaft, Sozialpolitik erarbeitet worden! Engster Anschluß an das Material, Stoffbeherrschung war die Devise. Auf diesen Linien marschiert die Kultur, in viele Korps geteilt, aber sicher, wie am Wasserlauf der Flüsse, die alle im großen Meer zusammenmünden. Die Reaktion hat gesiegt wie die Oesterreicher bei Königgrätz, nämlich solange als nicht die gesamte preußische Armee auf dem Schauplatz stand. Als aber, wie genau vorausberechnet, der preußische Kronprinz eintraf, verwandelte sich der vermeintliche Sieg in eine Niederlage. Die Renaissance des Freigeistes wird umso vollkommener sein, je schwieriger die Synthese ist, je spannkraftigere Persönlichkeiten sie daher erfordert und infolgedessen erzeugen wird.

Die Kultur darf nicht schlafen, sie darf sich nicht auf vergangene Verdienste berufen, sie hat die Verpflichtung, ihre produktive Kraft gegenüber der konservativen Weltanschauung immer wieder neu zu beweisen. Die konservative Weltanschauung hat ihr Schwergewicht in sich. Aber die Kultur ist wertlos, weil geistlos, wenn sie nicht in ihrer Fruchtbarkeit unerschöpflich ist. Die Reaktion wird an dem Tage geschlagen sein, wo das gesamte Material der Zeit in seinem unerhörten Reichtum, in seinen blendenden Widersprüchen, in seiner traumhaften Entfaltung innerlich bezwungen, geistig bewältigt und in blutvollen Persönlichkeiten verkörpert sein wird.

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Es war eine lange und ziellose Straße, in der Daniel Jesus hinter einem häßlichen Abend ging.

Der war immer vor ihm, und er konnte ihn nicht erreichen mit seinen dünnen, schmerzhaften Beinen, die einen hastigen und flackernden Schatten auf die nassen Steine des Pflasters streuten, der ihn ärgerte und verdrießlich stimmte. Der Abend lief vor ihm her wie ein tolles und boshafte Tier, und er konnte ihn mit seinen magern Fingern nicht greifen und konnte ihn nicht bei den wirren Haaren fassen und ihm in die zuchtlosen Augen starren, lange und nahe, so daß sein heißer Atem über seine zuckenden Wimpern fahren mußte. Das war sein lieber Gedanke und seine sehnstichtigste Sehnsucht seit Jahren. Wer so den Abend erwürgen könnte! Denn der Abend war böse. Natürlich mußte man vorsichtig sein. Sich nicht belauern lassen und mit einfachen und gütigen Worten sich ihm nähern und lächeln und ihn lieblosen wie ein Weib. O, er würde schon klug sein! Der Haß würde wie eine Inspiration in ihm leuchten, daß er die richtige Weise fände, den Abend zu bändigen und zu töten. Er gäbe sich ihm hin wie ein Knabe, der gestern ins Leben kam, und wäre sanft und leidenschaftlich und wollüstig. Er würde mit verlangenden Händen den glatten Leib dieser Metze betasten und sie schläfrig und gierig machen. Bis er unter seinen Fingern die schwarzen Adern an ihrem Halse klopfen fühlte, in denen ihr Herzblut brannte. Da würde er zudrücken, plötzlich und krampfhaft und ohne Erbarmen. Dann bekäme sie jenes furchtbare Antlitz, von dem er jede Nacht träumte. O Gott, daß er immer daran denken mußte! Aber er konnte diesem Bilde nicht entrinnen! In jedem Spiegel war es, in den er hineinsah, und hinter jedem Fenster, an dem er vorbeiging, hing es wie eine Larve. Es war ein bleiches und angstvolles Gesicht, das eine arge Krankheit mit Eiter und Aussatz grausam gezeichnet hatte. Und unter seinen drosselnden Gelenken war ein hilfloser Schrecken in dieses Gesicht gekommen, der seine Augen aus den Höhlen trieb. Und aus dem keuchenden Halse kroch die verfaulte Zunge wie ein Eingeweide heraus und wollte kein Ende nehmen und wurde länger und länger und wuchs und stieß die Glasscheiben der Fenster ein, an denen er vorüber mußte. Die Straße war ziellos und lang, und die giftige Zunge leckte nach ihm und haschte sein Kleid, und sie kam näher und nahe. Du großer Gott! Jetzt war sie da, nur vorwärts, und sich nicht umschaun um Gotteswillen!

Daniel Jesus lief. Er lief in kurzen, zappelnden Sprüngen, und der Schweiß rann ihm in blassen Tropfen in seinen schüttern Bart. Er lief, bis ihm seine kranke Lunge den Dienst versagte und er röchelnd stehn blieb. Da lehnte er sich an einen Laternenstock und ruhte aus. Gott sei Dank! Die Angst war vorüber, und er fürchtete sich nicht mehr. Er mußte wirklich zum Arzt gehn in den nächsten Tagen, denn er hatte Visionen. Der Abend war ja nicht tot, der ging vor ihm her und tanzte einen Polkaschritt um jede elektrische Lampe und hüpfte spöttisch von einer Seite der Straße auf die andere hinüber und schielte in die Parterre-Wohnungen hinein, und er hatte ihn noch nicht erwürgt, und darum brauchte er dieses Gesicht nicht so zu scheun! Trotzdem! Und wenn es ihn zu Tode quälen sollte. Denn er haßte den Abend. Weil er sich lustig über seinen Buckel machte und ihn hundertmal nachäffte an den Häuserwänden, verzerrt und grotesk, komisch und gemein.

Jedesmal, wenn eine Laterne kam, sah er seinen spitzigen, schiefen Buckel an der Wand und auf der Erde, zwei-, dreimal, in vielen Schattierungen und Längen. Die Sonne war ehrlich und zeigte ihm sein Gebrechen, aber der Abend verhöhnnte es. Er ließ sich nicht verhöhnen, er, der reiche Daniel Jesus, dem die Leute die Hand küßten, wenn er wollte.

Verbittert und ächzend ging er weiter. Es war doch eine Miserabilität dieses Lebens, das er führte. Es hatte kein Ziel und kein Ende, genau so wie die Straße, die er vor sich sah. Es war nichts darin, als wüste, verlogne Gaukeleien, in denen sich sein starkes, hungriges Herz verlor. Diese Orgie, die er in seiner Villa gestern veranstaltet hatte, weil der junge Baron Sterben zwanzig Jahre alt geworden war. War das groß und grausam, und war darin nur ein Stückchen von der großen Gloria der Missetat? War darin Glut und Sünde? War darin ein Untergang? Nicht einmal schamlos war es: Ein paar nackte Mädchen, die sich mit Champagner betranken und sich dann auf seinen wunderschönen, blutroten Teppich übergaben, der ein Vermögen wert war.

Wo war da jener blinde und ruchlose Zug, der seiner würdig wäre? Eine Fürstin hätte er finden müssen! Aber eine Fürstin der Seele, keusch und gut, damit ein wenig Tragik dabei sei, ein wenig Kampf und Schande und Sünde. Eine Heilige hätte auf seinen Knien sitzen müssen und Rosen auf seinen häßlichen Buckel streuen und seine verkrüppelten Füße küssen und dem Baron Sterben splitternackt den Champagner reichen. So war es dumm und langweilig gewesen. Diese Bürgerstöchter hatten keine Seelen. Es rührte und packte sie nichts, und sie schauerten niemals unter einem solchen Abend. Es fror und schrie nichts in ihnen, kein Verbrechen und keine große Uebeltat, keine Wollust der Selbsterniedrigung, kein Rausch und keine Sehnsucht.

Er mußte Seelen sehn, wenn sie nackt und betrunken waren. Das liebte er. Brünstig und inbrünstig, ekstatisch und irre. Von einer großen Kraft verwirrt, von einem Gott oder einem Tiere. Darum ging er jetzt auch wieder in das kleine Haus neben dem Eisenbahnviadukt, wo er schon so lange nicht gewesen war. Sie würden ihn frostig empfangen, Schuster Anton und seine Beter. Sie wußten ja immer alles, was er tat. Sie waren wie das böse Gewissen. Und sie wußten sicher schon, daß er gestern abend wieder gesündigt, daß er dem Teufel seine Türe geöffnet habe. Er konnte nicht ersinnen, wo Schuster Anton alle diese Dinge erfuhr. Aber sie waren ihm alle bekannt.

Furchtsam und fiebernd ging Daniel Jesus die finstre Holzterasse hinauf. Ganz leise öffnete er die Tür und stand im Zimmer.

Sie sangen gerade das Marienlied vom schmerzlichen Herzen. Um einen langen, kahlen Holztisch herum standen eine Menge Menschen mit Gesangbüchern in den heißen Händen, und ihre Stimmen stiegen wie ein herber zerbrochener Schrei in die Höhe und stießen sich an der niedrigen Zimmerdecke wund. Und alle dachten nur das eine Lied. Es war kein Raum in ihren Seelen für die Geschehnisse der Stunde. Am Ende des Tisches stand Schuster Anton. Er kannte das Lied schon auswendig und hatte seine harten, ungeheuern roten Hände zum Gebet gefaltet und sang. Es klang wie ein Notruf auf See. In Nacht und Sünde war sein Schiff gescheitert und trieb jetzt umher und suchte Gott. Und er rief ins Dunkle hinaus, stetig und immer lauter, sinnlos und gläubig. Ein wilder und stolzer Kopf saß auf seinem riesenhaften Leib. Bartlos in trotziger Askese, mit einem Mund, der wie ein Säbelhieb in seinem narbigen Gesicht geblieben war.

Neben ihm stand sein Weib. Groß und riesenhaft wie der Schuster, mit einem wundervollen, brandroten, glutenden Haar. Sie dehnte und bog ihren mächtigen Leib im Gesang und rang mit der Sünde. Sie schrie das Lied in die Stube, daß es wie ein verirrt und erdrosseltes Schluchzen auf die Gasse fiel und die alten Frauen schauernd ein Kreuz schlugen. Aber es half nichts. Sie konnte ihr Blut nicht töten, und das Lied füllte ihr Herz nicht aus wie die Herzen der andern. Sie suchte mitten zwischen den Strophen nach einem Brand und einer Verheerung. Denn die Liebe zu Gott war klein und arm und kein Sturm wie bei Schuster Anton. Der war ein Messias und ein Erlöser und sie ein armes Weib. Aber sie mußte auch eine Glut in ihrer Seele haben, die ihr Blut verdorren ließ wie einen Tümpel in der Sonne. Sie war ein Mensch, in dem es viel zu verbrennen gab. Sie haßte ihr Blut und ihren großen Leib, den sie nicht bändigen konnte. Sie hatte eine stumpfe und gierige Angst vor ihrem Leib. Sie sang. Und es war wie ein Notruf auf See.

Christus! Christus! schrie es in ihr.

Sie schob ihre weiten, verheerenden Augen an den verräucherten Wänden weiter und an den verzerrten Gesichtern der Menschen. Aber das Lied füllte ihre Seele nicht aus.

Da sah sie mit einem Male zwischen den Träumen und den Visionen, zwischen den Gaukelein und den Flammen ihres Gesanges plötzlich, und wie den Schatten hinter einem Licht, Daniel Jesus in der Stube stehn. Er sah sie an. Und ihre Augen verloren sich. Ihre Augen gingen nackt und schamlos in die seinen, wie eine Frau in das Bett ihres Geliebten steigt. Und groß und häßlich, so wie der Abend draußen, den Daniel Jesus nicht erreichen konnte, trat zwischen das Lied die Sünde. Daniel Jesus war es, als ob eine eisige Hand über seinen Buckel führe. Und er trank diesen Blick der Bűßerin wie eine schöne und ruchlose Missetat.

Und er wußte, daß eine Fürstin auf dem Wege zu ihm war. Sie war noch weit, und ihre Pferde gingen langsam.

Aber der Abend wird uns schon zusammenführen, Schuster Anton! Denn der Abend ist bö.

Und keiner hatte den schamlosen Blick gesehn als die röchelnde Zigeunerin, die vor dem Schuster am Boden lag und ihre Knie an den Dielen blutig riß. Sie küßte die Füße des Schusters, und der Schaum stand vor ihrem Mund und flog hinauf zu den harten Händen des Mannes und war heiß wie siedender Schnee.

Aber seine Hände zuckten nicht, und er hob sie hoch und einsam über all die Leute, hoch und höher, weit hinauf zu Gott.

Fortsetzung folgt

Gedichte

Von Herbert Ihering

Der Tod

Glühender Panzer
Wühlt Deine Schönheit
Meine Glieder unter die Erde.
Ab sengt er das Fleisch von den Knochen.
Mein mürbes Gerippe sinkt in bleiernen Sarg.
Aufgestört hämmern gehetzte Schläfen
An sengenden Helm.
Meine erblindeten Gedanken
Schlagen die schlaftrunkenen Flügel
An feurige Wände.
Ein Aschenhäufchen flattert noch auf.
Immer aber brandet mein Atem
In bäumenden Wellen gegen glührote Mauern
Und verbläst meinen Staub
In das All.

Wallfahrt

Meiner Pilgerfahrten verirrte Straßen
Hinblut ich mit nacktem Fuß.
Schreiend drück ich ihn ein
In gläserne Splitter zerschlagener Seligkeiten.
Schleif ihn erblindend
Ueber glühende Kiesel verbrannter Herzen.
Schwarzer Leidmantel
Scheuert meinen brandigen Leib.
Aufsaugt mich Finsternis.
Nacht bin ich in Nacht.

Der Kreuzfahrer

Eine Kriegsgeschichte

Von Else Lasker-Schüler

Die Kreuzfahrer bringen Geläut in die Stadt Jerusalem und die Sünde überwuchert die stolzen Muselblumen der Wege. Ich zerblättere die Sünde wo ich sie finde, die heimlichen Knospen des Christen, der mich einlud zu seinen Töchtern in den Garten. Die haben blaue Augen und gelbe Haare und sie sagen, der Schnee ist auch gelb. Und es wird schneien in ihrem Garten, denn Bäume mit kühlem Laub stehen darin: wie nennen doch die Schwestern die Blumen auf den Beeten? Es läutet wieder, immer wenn neue Kreuzfahrer durch das Tor in die Stadt ziehen. Schön sind die und groß, wie Türme aufgerichtet. Auf ihren Helmhauben steht das Kreuz. Ich trage, seitdem ich in Jerusalem im Garten des reichen Kaufmanns bin, das heilige Kriegskleid meiner Heimat, im Gürtel den Dolch, der ist gebogen und unentwendbar, wie die Mondsichel. Die Schwestern meinen, so sei es Sitte bei uns in der Stadt. Sie schwärmen für mich und bedauern, daß ich kein Prinz bin; streuen Vergißmeinnicht den Kreuzfahrern über den Pfad, die sehen die kleinen himmlischen Tropfen nicht; manchmal jedoch streifen ihre Blicke die Engelsgesichter mit tapferer Andacht. In Betten schlafen die beiden Blauäugigen in der Nacht und sie lachten über mich, als ich sie fragte, zu was die wären. Ueber ihre Betten schwebt ein Vergißmeinnicht-himmel — — — unser Jenseits ist verschleiert. Wenn ich eine der Töchter des Christen wäre, ich schenkte dem Kreuzfahrer, der am Morgen durch das Tor in die Stadt zog, ein Bett aus atmendem Holz, wie ihre Haut so weiß, denn er fror in der milden Frühsonne. Ich drohe mir mit meiner blitzenden Sichel, seitdem er über den Zaun in den Garten blickte, und mähe das süße Gegold meines Herzens. Seinen Namen weiß ich zu nennen, die

Schwestern lasen ihn im Kirchenbuch über seiner Schulter hinweg — getürmt und steil ist seine Schrift — ich folge den Ungläubigen in die Kirche. Seitdem dämpfen Wölbungen der Moscheen meine aufgerichteten Träume. Es sind nur zehntausend Christen in Jerusalem, wollen die Sünde ausrotten — — es kann nicht soviel wachsen. Und Kreuze sticken des Kaufmanns Töchter auf zarten Liebesbändern, die keimen auf, wie die glatten Wege der Heimlichkeit. Aber die Kreuzfahrer küssen der Engelhände Kreuzarbeit mit siegreichem Lächeln. Ihn sehe ich nie unter den Beschenkten; sucht er doch meinen Mund im Frühstern. Das heilige Kriegskleid meiner Heimat trägt nun mein Vetter Ichneumon von Uesküb, aber seine Arme zittern vor Liebe und können sich nicht gegen den Feind halten. Sein ganzes Heer rauscht, wie ein Herz, wie mein Herz und sie alle sind geliefert den Christenhunden. Ich liege unter dem Himmel der beiden Schwestern, ich habe die asiatische Distel; Stacheln sitzen in meinen Gliedern, und die unbarmherzigste bohrt sich in mein Herz. Engel, zwei — — sehen blau über mein Angesicht und kämpfen mit der Taube Mohameds, die will meinen Schleier zerpfücken. Ich mag aber die Engelguten nicht leiden, weil sie Christinnen sind. Und steige doch in der Nacht heimlich über den Zaun des Gartens in das Kirchenschiff. Dort auf dem Balkon sitzt der Ritter und spielt die Orgel, im langen, feierlichen Hemd, Choräle, Totenbalsam dringt aus den sterbenden Tönen. „Ritter, die Könige von Sinai ließen Klageweiber für ihre Toten heulen und zu den Freudenfesten ihrer Harfen färbten sich die Lippen der Greise rot und ungeborene Knaben pochten an leibgoldene Tore. Als ich vor dem Kirchenaltar anhub nach deinem Choral zu tanzen, sank mein Leib ein: grämige Mondscheibe, der eben noch der spielendste Stern war inmitten der Sterne.“ Da fiel Schnee auf die Wangen des Ritters und ich sah, daß der Schnee weiß war, nicht der Schwestern Haarfarbe gleich. Stehn immer am Zaun mit ihren gefärbten Schneehaaren und bescheeren die Kreuzfahrer mit süßer Frömmigkeit. Und sie möchten ihnen ein Bett bereiten aus atmendem Holz, wie ihre Haut geglättet. Du aber Ritter sollst auf einem tanzenden Stern schlafen in der Nacht! Und ich klettere mühsam über den Zaun des Gartens, aus meinem Zeh wächst ein kleiner Distelstrauch. Und der Krlieg wütet in Bagdad. Die Wüste ist unserer Krieger Schild. Aber mein Vetter verliert jede Schlacht. Eine Abtrünnige ist das heilige Gewand der Stadt, sein Kriegskleid dem Feinde zugetan. Ich werde halbgeneesen in meine Heimat getragen, Bagdad des heiligen Kleides wegen Rede zu stehen. Mein Vater hält meine beiden Hände umschmeichelt, ihre Finger sind wie müde Strahlen. Aber Kriegslust blendet meine Augen. Ichneumon von Uesküb steht schon vor unserem Palast. Ich ziehe den letzten Distelsplitter aus meinem Zeh — — abbarebbi, lachajare, lachajare! Begeisterte Kriegsmusik trägt mich auf ihren Schultern durch die Straßen. Ich schlage die Christenhunde noch in derselben Nacht. Mein Vater hütet meinen Mut und meine Tapferkeit, wie zwei Enkelkinder. Nie zog eine Prinzessin von Bagdad in die Schlacht. Nur der Vetter läßt seine schnüffelnde Lippe hängen: er habe sich im Zitronenwald aufgehangen und konnte nur morgens den Baum nicht wiederfinden. Wenn der Mond rund ist, wollen wir nach Jerusalem. Aber die hohen Krieger im Kriegsgebäude sind nicht einverstanden mit den Aufzeichnungen meiner Feldpläne. Ihre Sinne verwirren sich auf der Tafel; doch der Großwesier belehrt sie: Allah's Geist sei über mich gekommen. — Manchmal fühle ich, meine Blicke sind blau und fliehen meines Vaters Angesicht. In meinem Auge steht der junge Kaiser Conradin in der Helmhaube und dem Kreuz. Aber mein Vater prüft täglich meine Ausrüstung und die Fußgelenke meines Dromedars: alt ist er geworden. Ismael Hamed der Sohn des Großwesiers wird ihm, in der Zeit, wo wir die Eindringlinge der Hauptstadt vertreiben werden, Gesellschaft leisten. Der versteht seine Sonderlichkeiten zu verzärteln. Und mein Vater wünscht, daß ich vor der großen Schlacht mit Ismael Hamed Hochzeit feiere. Ich erkläre aber meinem ehrwürdigen Pascha, die Mumien im Gewölbe seines jungen Freundes entsprächen nicht der Zahl, die einer Prinzessin von Bagdad zukämen. Meine Dienerin hatte einen Traum, ich saß hochzeitlich gekleidet in der Prachtsänfte Ismael Hamed-Mordercheis, Ismael Hamed sein Sohn lag im Gewölbe. Der Großwesier wüßte schon meine

ringende Seele um die Schulter zu tragen, aber meine Küsse schließen sich vor Spätsommerlichem. Er beschenkt mich mit den eigenartigsten Geschenken: Einen Ring, in seinem Stein spiegelt sich der Sinai und Ohrgeschmeide, in ihrem Gehang läutet eine winzige Uhr alle zwei Stunden zum Gebet. Und zwei Albinoneger, die mich in den Krieg begleiten sollen, daß mich die Schwermut nicht befalle. Immer wenn mich die vier weißäugigen Augäpfel mit den roten Punkten anlotzen, lache ich, daß meines Dromedars Buckel wackelt. Abbarebbi, abbarebbi, lachajare! Mein Träger setzt mit mir über die weitesten Schluchten, trabt dem Heere voraus über frühbeschienene, üppige Pfade, über Lippen rotentlang. Schon sehen wir die Tore der Stadt. Meine Krieger fallen zur Erde und murmeln Sprüche des Korans. O, wie ich den schlichten Turm des Kreuzes hasse! Die frommen Muselmänner aus Mekka und Medina, die Leute aus Jemen, aus Tyrus, Beduinen, die Bewohner von Ninive und den anderen Eufratländern, die Egypter, die Philister, die Edominiter, Amoniter, Hethiter, die Stämme der Juden: Chaldäer, Saduccäer, Judäer, die Urenkel Davids, die Söhne der Leviten und ihre Väter, die hohen Jehovahpriester, Talmudgelehrte aus Damaskus stehen auf mit mir wider das Christentum. Ich blicke über mein stolzes Heer, abbarebbi, lachajare — — — — — auch Ismael Hamed Morderchei folgt meinem Zuge — — — — Lachajare!

Die beiden Töchter des reichen Kaufmanns werfen sich vor die Füße meines Dromedars, beschwören mich um Christi willen. Ihre Vergißmeinnicht-himmel bluten, wie die Wunden der Ritter. Hinter den Hügeln der Stadt kam es zum Kampf. Wir drangen in die lästigen Kirchen der Ungläubigen ein. Ich und meine Krieger zerschmetterten die Altare und Heiligtümer; oben auf des Turmes Kreuz spießte Ichneumon von Uesküb den Knappen des jungen Kaisers auf. Ließ dem Vetter zur Strafe für seine Grausamkeit den Turban nehmen. Ich träume des Nachts verborgen hinter der Wimper des Ritters; ich hörte ihn Choräle spielen in der Zeit seines Gottes Häuser starben, stand unermüdlich mit dem Rücken an der kleinen Pforte des Balkons gelehnt, hinter der er im langen feierlichen Hemde saß. Ich küßte ihm die Kniee, ich die Prinzessin von Bagdad — — — blutige Zeichen hinterließen meine Küsse. Ich muß so sanft weinen, ich, Allah's Kriegerin; auf toten Worten legte ich meine Hand zum Schwur. Ismael Hamed Morderchei tritt in mein prunkendes Zelt, er ist europäisch gekleidet wie die Herren des fremden Amtes unserer Stadt; streicht er über die erwägende Stirn, tritt eine höfliche Erkühlung zwischen ihm und dem Sprecher ein. Sein Bart ist keine Wolke, wie der meines Vaters; durch den Scheitel seines Kinnhaars leuchten Steine aus Edeltrunk. Mit wohlgepflegter Gebärde nimmt er aus meiner Hand das Schreiben des jungen Kaisers Conradin entgegen, der um Frieden bittet. Seine beiden Abgesandten halten sich staunend umschlungen. Sie glauben, ich bin aus Tausend und einer Nacht. Den Großwesier ergötzt es, ihre Vorstellungen zu bestärken. Auf das Gefunkel meiner Stirne weist er, auf meine Hände, die Bilder des Mondes sind; nichts destoweniger den Speer zu werfen verstehen. Mich überrascht sein Spott, mit dem er das königliche Schreiben durchfliegt, ich kann es nicht glauben, daß die helllockigen Boten von meinem Vetter bestochen sind, aber der Großwesier liefert sie nach abendländischer Sitte wieder dem feindlichen Heere aus. Vielleicht sind sie am Abend schon tot. Ichneumon von Uesküb meldet sich krank. Des Feindes Schwert zerspaltete an seinem eigensinnigen Gesäß; aber ich höre durch das Schreien des vergossenen Blutes seine Lockrufe und ich vermisse meine glotzügigen Scheusäler; die lieben ihn, er läßt sie zur Belustigung wie zwei Hunde über seinen Arm springen. Er weiß, ohne sie kann ich das Herz des Kaisers nicht durchbohren. Der naht in der vordersten Reihe des Feindes. Das heilige Kriegskleid umhüllt mich, wie eine erstickende Sonne, meine Arme beginnen zu vertrocknen, und mein Atem qualmt in die Augen meiner Krieger. Mag doch der Sinai zerinnen dem Sande gleich. Meine Sterne trat ich tot, will ihre Blässe streicheln Aber wie nie Dagewesenes öffnet sich mein Angesicht über späte Tanzleiber und Tempel; in meiner Schläfe stirbt ein Gott. Wider mich stehn seine Meere aus ihren Betten auf, aber ein Tropfen meines Blutes färbt ihr Rauschen verwirrt. Könige und Königinnen zittern vor meinem bangen Reich-

tum. Meine beiden Neger trillern ihren gellenden Kriegsschrei, immer wenn mein Speer die Brust eines Ritters durchbohrt. Der Großvesier treibt die Spaßmacher vor meinem Dromedar her, sie schlagen mit ihren Zähnen harte betäubende Musik, und tanzen dazu: Abbarebbi, abbarebbi, abbarebbi, abbarebbi, lachajare! Hu hu u u u u u u u u

Als Conradin der junge Ritter und Kaiser begraben war, kam seine Mutter zur Pilgerfahrt nach Jerusalem, und wie sie meinen Negern begegnete, lachte sie über die Unnatur. Ich küßte ihr Gewand — abbarebbi lachajare, lachajare abbarebbi!!

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Fünftes Gespräch : Die Fischpredigt / Von der Tonleiter

Der Schöpfer der Musik hat aber nicht viel gewonnen, wenn er etwa so aus der Ueberfülle der Tonbeziehungen diese wenigen herausgreift. Worauf es ihm ankam, war ein tonliches Einheitsmaß zu finden, das alle nur möglichen Tonbeziehungen auf ihren Wert zu bestimmte; so Kraft- und Wertunterschiede und Herrschaft ermöglicht. Indem dem Musiker nichts zuteil wird, was ihn berechtigt, zu urteilen: dieser Ton ist ein Fuß, dieser zwei Fuß von jenem entfernt, — indem er sich entschließt, zu verzichten auf eine abgezogene, von Fall zu Fall nur anwendbare Größe, wird er schon vor die Lösung seiner Aufgabe gedrängt, welche lautet, statt eines einzigen Maßes ein Vergleichsgebilde, eine Stufenleiter, eine Reihe von Maßen zu setzen. In einer Tonreihe wird der Abstand eines Tones zu einem folgenden in anerkannter Weise festgelegt; diese Tonleiter, — deren es viele geben kann, — erlaubt die Gesamtheit der anwendbaren Töne einzureihen und ihre wechselnde Bewegungsgröße zu messen. Nicht gibt die Tonleiter wesentlich die verwendbaren musikfähigen Töne, sondern sie tut dies nur, um eine Meßmöglichkeit der Töne zu gewähren, — da es, wie ich schon sagte, ja bei der Musik nicht auf die Töne, sondern die Tonbeziehungen ankommt. Sie gibt überhaupt bloß eine Meßmöglichkeit; ermöglicht nur das Vergleichen von Tonfolgen; es wird keineswegs damit, daß ein Ton um einen, ein anderer um zwei Töne von einem dritten entfernt in der Leiter steht, gesagt, jener sei dem dritten „näher“, „verwandter“, sei „stärker“, als dieser; solchen Anspruch erhebt die Leiter keineswegs. Die Bewegungsgröße wird durch die Tonleiter nur gemessen, nicht bewertet. Sondern, was macht, daß Tonbeziehungen näher, ähnlicher, übereinstimmender und wie sonst klingen, bestimmt sich anderswoher; und dies geht über die Grundlegung der Musik hinaus. Diese Größe ist keine feste Größe, sie wechselt, ist ja ein Urteil, das von vielen Werten abhängt; ein und dieselbe Tonfolge und Bewegung klingt nicht gleich in verschiedenem Zusammenhang, bedeutet anderes, klingt Dir nicht so wie sie mir klingt: vieles wirkt hier zusammen. Es gibt weder ein abgezogenes Maß für die Größe der Bewegung, noch weniger für den Wert der Bewegung.

Welche Rolle spielt jetzt noch der herrische Ton, der Grundton, der Königston? Er wurde entthront. Die Gesetzlichkeit und Einheit liegt verteilt über den ganzen Ablauf, sie ist unpersönlich geworden, bestimmt sich als die gemessene Bewegungsgröße eines Tons auf den andern, — König ist dies Gesetz. Besser rede ich darum von einer Tonrepublik. Wenn hier ein einzelner Ton hervorspringen will, so kann er es vielleicht als Mittelpunktston oder Anfangston oder Endton, — aber alles dieses ist wertlos und unwesentlich; weil sich ja nicht der einzelne Ton wertet, sondern seine Stellung in der Folge, seine Bewegungsgröße in dem Ablauf.

Ganz unsachlich ist damit die Musik geworden, ganz, so seltsam es klingt, löst sie sich von den Tönen. Die Tonleiter wird so zum wichtigsten musikalischen Gebilde. Folgen unter der Geltung dieses Tongesetzes, dieser Musikform Töne in einer Reihe aufeinander, so gilt als musikalisch an der Reihe die Möglichkeit der Aufstellung einer solchen Wertformel eines Tonmittelpunktes, dem die Kraft innewohnt, die Töne auf ihn zu beziehen. Damitsie die Grundlage der Musik vollzogen.

Was sich reiht, muß, um als Musik zu gelten, so geeint erscheinen. Demnach ist durch die Tonleiter nicht das Hintereinander der Töne musikalisch gebunden, — vielmehr betätigt sich hier die Fremdwilligkeit, die Freiheit — sondern ihr Zueinander. Damit aber eine Reihe musikalisch wird, tritt nicht erst zu der bloß gereihten nachträglich auswählend die Wertbeziehungszauberformel hinzu; die Reihe kann nicht mit der Formel gesondert und gesiebt werden. Schon bei der Auswahl der Töne, welche die Reihen bilden, muß sie ja zugegen und wirksam sein. Nicht in dieser Weise ist die Tonleiter Form zu neuem völlig fremdwilligen Stoffe; sondern es wird kein „Stoff“ erzeugt; tief in die Erzeugung hinein greift die musizierende Gewalt. Die Reihe erscheint sofort in diesem Hinblick als Musik. In der Welt eines Denkers, der wie wenig andere scharf zu schneiden verstand, fallen gestaltende Formen und ein Stoff auseinander; der Stoff tritt nur als gestalteter auf, so daß man auf sein Vorhandensein nur schließen kann; das sinnlich Gestaltete hat alle und alleinige Wirklichkeit, wenngleich das Ding an sich ein notwendig zu denkendes ist. Dies gilt für meine Kunst. Wenn ich sagte, es bliebe der Zusammenhangbildenden Gewalt keine weitere Aufgabe, als die fremdwillig bewegten Töne zu ordnen, so muß ich jetzt die Geringschätzung von der Aufgabe nehmen.

Das Hintereinander der Töne ist hier bloß musikalisch nicht gebunden, nicht ist der Zusammenhang der Aufeinanderfolgenden geregelt, sondern nur ihr Ineinander, ihr überzeitliches Zueinander. Und so begreift es sich, daß hier auch das Nebeneinander der Töne, der gleichzeitig anklingenden, ihre Regel und Ordnung finden kann.

Ihr Nebeneinander in Harmonien, die Bestimmung dieser Harmonien als Konsonanzen, Dissonanzen verschiedenen Grades, spricht das enge Gebundensein an die Tonleiter, den jeweiligen, fließenden Wert der Tonstufe augenblicklich aufs Schärfste aus, arbeitet die Einheit des Ablaufs Schritt um Schritt heraus, — mögen sich die Harmonien auch oft befreien, sich eigenwertig gebärden, weder konsonant sein noch dissonant und wie Schatten um die Tonleiter irren. Sie überwinden da beinahe die Tonleiter, scheint es. Vielmehr seh' ich: sie feiern den Triumph der Ordnung, der unbedingten Sicherheit und sind Krieger, die in Feindesland ohne Waffen Siegestänze tanzen. Ein Schwanken kommt über alles, Schwelgerei und Ueppigkeit tut sich auf, weil ja der Boden der großen Erde sich so unerschütterlich gründet.

Ist einmal der gröbste Tatbestand der Musik gegeben, tritt die Musik in ihren äußerlichsten Zeichen hervor, so tritt nun gleichzeitig mit Tonfolge und Harmonie, in ihr die Eigenwertigkeit der Aufeinanderfolge hervor.

Wie das Meer sich wirft und aufstöhnt. Habe ich Euch vergessen, meine Freunde, Ihr lieben Fische? O, Ihr schwiagt so andächtig. Laßt auch mich jetzt schweigen, wo ich an die Fremdwilligkeit, Eigenwertigkeit, das Jenseits der Kunst rühren will. Ihr kennt dieses Jenseits, ich will Euch aber nur Neues sagen. Auch ahnt Ihr, daß es nur ein Jenseits scheint. Ihr kennt das Alte, wenngleich nie Vollendete, das ruhelos sich wälzt, Sehnen ohne Ende ist, Begehren ohne Ziel, die Brandfackel die durch alle Räume lodert, kennt das Singen und Zirpen der Möven, das Toben des Meeres.

An Masten, Giebeln, scharfen Halmen hängen die Schwalben. Die riesige Wanderin geht mit bloßen Füßen, naß schleppenden Gewändern über das Meer.

Eine Vorrede

Von Otto Stoessl

Aus dem Manuskript eines Romans „Morgenrot“

Höre Leser, ein paar Worte an, bevor Du meine Erzählung mißverstehst, denn ich wünsche Deiner Torheit gleichsam einen Weg zu zeigen, wo sie die meinige trifft und ein paar Stunden eben mit ihr aushalten kann, wie ja unser aller Leben eine notwendige Narrenbegegnung ist, in die man sich schicken muß.

Was Du hören willst, kann ich Dir leider nicht sagen und was ich Dir sagen kann, willst Du vielleicht nicht hören. So besteht zwischen uns kein anderes Verhältnis, als sonst zwischen den Menschen im Leben und warum sollten wir es also

nicht eingehen! Du verlangst himmelschreiende Begebenheiten, zuckersüße Einbildungen, wohlgeschraubte Worte, großartige Empfindungen und willst, wie Du so schön zu sagen pflegst, über Dich erhoben sein.

Ich habe irdische, einfältige, gewöhnliche Zustände, Menschen und Ereignisse von heute und gestern und alletage, das Spiel von Geschicken, dem Du so gern fremd tust, weil Du selbst es treibst und dann Dich dessen schämst. Ich will Dich zu Dir zurückführen: Siehe, Du bist Dein höchstes Wunder. Es ist meine Schuld nicht, wenn Du das nicht einsehen kannst.

Ich mag, beim allmächtigen Gott, nichts erfinden. Mein Hirn ist stumpf, mein Wort ohnmächtig, wenn ich Fabeln auftragen und Menschen hervorrufen soll, die beim Maskenhändler, im Konversationslexikon, im historischen Seminar zu kaufen sind, aber nicht auf jeder Straße herumlaufen, was ich durchaus von Fabeln, Menschen, Trachten verlange.

Gerade das muß aber der Dichter: mit den erhabenen Geschöpfen einer gebildeten Phantasie das armselige Leben übertreffen und bevölkern und ein höheres Dasein über dem gemeinen großartig hinstellen. — Wenn er das muß, bedaure ich ihn wegen seiner Bemühung, Dich, weil Du derlei schwierige Gestalten verstehen sollst, Leser, der Du nicht einmal Dich selber verstehst, einen gewöhnlichen Hinz und Kunz. Aber wir wollen uns im Mißverständnis einigen. Ich wandere durch die Gassen und feldeinwärts, gesellig und doch so einsam, wie jeder Mensch, nur daß ich mich bei mir selbst und fern von den Menschen am allergeselligsten weiß, während Du, mein Leser, Alleinsein auch als Einsamkeit, Gesellschaft auch als Gemeinschaft fühlst und meinst und Dich überhaupt mit der Bedeutung der Worte eins weißt, was Deiner gesunden Vernunft alle Ehre macht. Ich aber lege den Worten gerne ihren anderen Sinn bei und bringe sie zu neuen, wunderlichen Ehen und Nachkommenschaften. Doch das führt zu weit und zu allerhand moralischen Fragwürdigkeiten meiner Worte und Deiner. Wir wollen uns ja im Mißverständnis einigen. Also: ich wandere durch meine Tage und werfe das Netz meiner Aufmerksamkeit in den Strom der Dinge und fische Wirklichkeiten. Ist der Tag günstig, dann liegt eine zappelnde, vielschuppige, herzhafte, eratmende Menschlichkeit im Netz und ein großes Menschenauge blickt beend in das meinige: verstehst Du mich auch, Du Fischer von stummen Schicksalen? Ich hoffe es! Wir alle sind auf unsere Art Fischer und Fische, wir spannen Reusen und fangen uns in Reusen.

Kurz: das ist meine Ware, das kann ich Dir bieten! Menschen, Menschlichkeiten, Schicksale, meine, Deine, unser aller tägliche Erlebnisse im Strom der Welt. Aber diese Dinge sehe ich strahlend, tausendfarbig im verschiedenen Licht der Begebenheiten. Mir ist dies Wirkliche das einzige Wunder, ich träume den Traum der Wirklichkeit, den Du mein Lieber wachend verschläfst. Ich erfinde nichts, ich kann nur finden. Willst Du Fabeln und ersonnene Großartigkeiten, so begib Dich in einen anderen Laden, es wird immer viel mit Katzensgold gehandelt. Ich habe keinen andern Sinn, als den für Dich und mich, und unsere arme, tägliche Existenz ist mir das einzige, wahrhafte Fabelreich der Wunder. Täglich ziehen sie mit dem Morgenrot auf und leben im Mittag und verglühen am Abend, unerschöpflich, unzählbar und herrlich.

Diesmal will ich Dir Dein Morgenrot vorstellen. Eine Geschichte der Jugend fing sich in meinem Netz und die treuherzigen erwartungsvollen Augen zweier Knaben blickten mich an: Verstehst Du uns auch, Du Fischer von stummen Schicksalen?

Ich kenne Deine literarisch-gebildete Antwort, mißgünstiger Leser: Ach, wieder einmal ein Entwicklungsroman!

Nein, mein Neunmaldummer, dies wird kein solcher Roman. Sondern bloß eine Geschichte von einem Menschenmorgen, die vom nachfolgenden Mittag und vom schließlichen Abend gar nichts weiß noch wissen will. Das Knabenfrührot eines ganz gewöhnlichen, darum ganz wunderbaren Schicksals, ist alles, was ich Dir zeigen will.

Keine Entwicklung zum großen Dichter, Staatsmann, Helden oder Schwärmer oder Selbstmörder. Die Jugend, die zu sich selbst aufgeht, an der Luft, im hellen Tageslicht sich aufschließt und das Leben mit offenem Kindermunde einatmet, das ist mein Gegenstand.



Herr Professor Max Reinhardt auf dem Blumenweg / An der Schleppe: Die Dramaturgen

Aber ich kann gleichwohl Deinen Drang nach dem Wunderbaren einigermaßen befriedigen: Die Jugend eines rechten Menschen ist ein ganzes Leben, enthält alle künftigen Erkenntnisse, alle unvermeidlichen Geschehnisse in ihrem strotzenden Keim, mehr, die Jugend eines reinen, freien, schuldlosen Gemütes lebt die Geschehnisse der Völker selbst, alle Heldenereignisse, Schlachten, Weltbegebenheiten, die Geheimnisse der werdenden Gesittung, der aufwachsenden Staatsordnung und der zerstörenden Revolutionen in einem zierlichen, knospenhaften, unbewußten Gleichnis voraus und nach. In jeder Jugend wird die ganze Menschheit wiedergeboren und findet sich in ihr wieder mit allen ihren erhabenen, unschuldigen Selbsttäuschungen und Hoffnungen. Die Knospe ist mehr, als der Baum. Die Erfüllung und Vollendung ward in Enttäuschung und Verzicht groß, aber die Verheißung ruht sünderlos in ihrem Keim.

Ist die Jugend um, dann hat der Ernst des Lebens meist die ganze holde Weisheit verdorben, der Blick ist auf die Nützlichkeiten gerichtet worden, der Mensch marschieret im Regiment und herrscht und dient, was immer die gleiche Knechtschaft bedeutet. Wir spannen Reusen und fangen uns in Reusen. Diese Entwicklung erspare ich Dir, Du kennst sie gut genug, unglücklicher Leser.

Ich zeige Dir zwei junge Leuten, zwei Helden im Morgenrot, mit allen Zeichen ihrer hohen Würde: mit edler, tatenverlangender, unverwirrbarer Gesinnung, mit heldischer Zuversicht und Lebensbereitschaft zu jeder Stunde des Daseins, im Kampf mit dieser Welt so feurig und unbeugsam, wie nur ein Don-Quixote unter den Erwachsenen, so wahrhaftig und einfältig, wie nur die Großen es bleiben, die vom Former der Wesen die Gabe fortdauernder Kind-

heit erhielten, als welche das Geheimnis des Genies ist.

Verzeih, Du bist gewiß kein Genie, erhabener Leser, aber wenn Du ein rechtes Kind warst, dann warst Du eines. Und dieses Wunder der aufgehenden Menschlichkeit, dies Morgenrot will ich Dir zeigen. Ich will Dich in Dich selbst versenken, auch das ist eine Art, Dich zu erheben.

So wollen wir uns im Mißverständnis einigen. Nimm aber diesen Fischfang hin, wie Du anderwärts Dir anderes Futter für Deine Bildung einhandelst und laß Dir diese Heldengeschichte nicht allzusehr mißfallen, ob sie gleich ganz und gar wahrhaftig, alltäglich und wirklich ist.

Aber es ist eine Geschichte vom Morgenrot!

Du verlangst freilich in immer veränderter Form die Großartigkeit fabelhafter trojanischer Kriege, ich gebe Dir eine Geschichte von zwei wienerischen Bürschlein. Aber auf Treu und Glauben versichere ich Dir, in ihrer Art gleichen auch sie dem Achill und Patroklos.

Die Indianeroper

Wäre diese große Oper „Poia“ ein wirkliches Meisterwerk, so wäre ich der letzte, der sich über die Bevorzugung eines ausländischen Komponisten aufregte; aber auch ein Wohlmeinender kann von der Musik Nevins nichts Besseres sagen, als daß sie die anständige, keineswegs hinreißende Arbeit eines in der ausgezeichneten Schule Engelbert Humperdincks herangebildeten Tonsetzers ist, der sich in bewußter Nachahmung Richard Wagners gefällt oder in süßlicher Melodik schwelgt, ohne

auch hierin frei von Vorbildern zu sein. Originell an dem Werke, das auf die Dauer langweilig wirkt, ist nur, daß sieben dem reichen Schatze der alten Indianergesänge entnommene Melodien Verwertung gefunden haben, die natürlich der Oper ein gewisses Kolorit verleihen.

„Poia“ ist eine Oper alten Zuschnitts mit Ensembles, großen Chören, teilweise hinter der Szene, und Ballett. Wenn „Poia“ sich wirklich kurze Zeit auf dem Spielplan halten sollte, was ich aber bezweifle, so wird dies weniger der Musik wegen geschehen, als weil man die überaus kostbare Ausstattung bewundern und einmal eine Oper sehen will, in der Indianer die Szene beherrschen.

Die wohl vollständig erschienenen Spitzen der amerikanischen Kolonie feierten ihren Landsmann um so mehr, als eine in dieser brüskten Form wohl nicht ganz berechnete Opposition sich geltend machte. Sicherlich wollten die Demonstranten gegen die von der General-Intendantur beliebte Bevorzugung des unbedeutenden Werkes eines Ausländers Front machen, da man sich sagen mußte, daß für die enormen und vergeblich aufgewandten Kosten bequem drei, vier andere neue Opern hätten ausgestattet werden können. Da das königliche Opernhaus so wie so mit einem großen Defizit arbeitet, hätte „Poia“ allein nur wegen der kostspieligen Ausstattung von der General-Intendantur abgelehnt werden müssen. Wer ist für die Annahme überhaupt verantwortlich? Wer sind die Persönlichkeiten, die so manches deutsche der amerikanischen Oper weit überlegene Musikdrama abgelehnt haben und seit Jahren dafür sorgen, daß die Opernbühne, die in Deutschland die Führung haben sollte, in bezug auf Auswahl der

Neuheiten von jedem kleinen Stadttheater in Schatten gestellt wird? Sollte es nicht möglich sein, die Annahmekommission zu reorganisieren?
Prof. Wilhelm Altmann

Araberpantomime

Der Orient bricht sich Bahn. Professor Max Reinhardt hofft bald sich die Brust mit einem exotischen Orden schmücken zu dürfen, und Viktor Hollaender, der Dramaturgenbruder, wird höchst einfach durch Darbietung seiner Meisterwerke die gesamte deutsche Musik in jene bessere Gegend einführen. Daß man Hollaender überhaupt diskutiert, wird niemand erwarten. Trotzdem dieser sogenannte Komponist, der nach berühmtem Muster nur die „Melodien“ erfindet, alles aufgeboten hat, was anderen Leuten seit zweihundert Jahren eingefallen ist. Aber auch bei dieser Tätigkeit versagt sein schlechtes Gedächtnis allzu häufig. Es bedarf einer erheblichen Anstrengung, die Originale wiederzuerkennen. Warum hat Reinhardt nicht wenigstens unseren Paul Lincke mit der Musik betraut, der sich in der letzten Metropolrevue viel orientalischer vorkommt und wenigstens an Gedächtnishypertrophie leidet. Bleibt die Aufführung. Sie erwies einwandsfrei, daß Reinhardt nicht gestalten kann. Da ihm die Gësten fehlen, stellt sich zur un-rechten Zeit ein Lachen, Weinen, Räuspern, Husten, Klappern ein. So wurde Originalität in der Pantomime Sumurun hörbar markiert. Die Plastik mit „echten“ Haaren. Das Sprechen des Schweigens durch „Naturlaute“ ausgedrückt: Offenbarung der Unfähigkeit. Reinhardts System: Er gibt statt des Ungewöhnlichen das Ungewohnte, und der Bluff für Publikum und Kritik ist erreicht. (Alfred Kerr bildet die einzige, rühmliche Ausnahme.) Namentlich, wenn man noch Bretter durch das ganze Parkett legt, sie symmetrisch mit Papierblumen behängt, und diese langen Latten „Blumenweg“ tauft. (Sie verstehen: Japan!) Man bietet dadurch zugleich dem Publikum Gelegenheit, die unteren Extremitäten seiner Lieblinge aus nächster Nähe bewundern zu können. So wurden die pantomimischen Schwierigkeiten zwar nicht spielend, aber wenigstens laufend überwunden. Wieder ein Beweis, daß Reinhardt Einfälle hat. Aber auch hunderttausend Einfälle geben keinen Bau, worauf es doch schließlich ankommt; nur in Potemkinschen Dörfern entstehen Häuser ohne Grund und Grundriß.

Es ist schwer, unter solchen Umständen den Leistungen der einzelnen Darsteller gerecht zu werden. Das Ganze war nun einmal durch die Regie total verzeichnet. Dazu Bühnenbilder in modernem Kitsch, dem famosen „Jugendstil“. Der Orient mit Aschingerphantasie gesehen, durch hollaenderische Potpourris gehört, und von den Schwestern Wiesenthal wirklich ganz entzückend wienerisch getanzt. Sie sollten sich nie wieder in diese babylonische Verwirrung begeben. Das sind sie ihrem Künstlertum schuldig. Das Bewußtsein, in einer Pantomime aufzutreten, besaßen nur Rudolf Blümner, Fritz Richard und Ernst Matray, Blümner war geradezu schöpferisch in Mimik und Gestik. Sie hatte die Regie mit den kleinsten Rollen bedacht, sich hingegen der Herren Wegener, Schildkraut und Moissi offenbar so angenommen, daß ich nicht zu entscheiden wage, ob die Herren unbeschlag-nahmt anders gehandelt hätten. Unangenehm fiel Richard Großmann durch zirkusmäßige Vordringlichkeit auf, die er auch sonst bei unpassenden Gelegenheiten reichlich betätigt.

Tr u s t

Politik und Luftschiffahrt

Graf Zeppelin

Der Tag von Echterdingen brachte eine ungeheure Gefühlswolke über ganz Deutschland. Man hatte einem dramatischen Vorgang beigewohnt, und die Erschütterung, welche der tragische Ausgang geweckt hatte, löste sich in klingenden Millionen Mark. Man nannte diesen Erfolg einer dramatischen Handlung ein nationales Werk. Graf Zeppelin aber genoß von da ab das Glück, Liebling des Volks zu sein. Parseval und Groß waren völlig geschlagen, nachdem sich gezeigt hatte, wie gänz-

lich das Luftschiff bei Echterdingen verbrannte. Der Streit der Systeme war durch den Untergang des Zeppelin eindeutig in des Grafen Sinne entschieden. Als Heros zog er in Berlin ein. Abermals liegt ein starres Luftschiff bei Weilburg. Man könnte jetzt lange die Trommel rühren, ehe einer die Hand zum Portemonnaie führt. Denn jeder hat das Gefühl: Es ist eine herrliche Sache um die Heroen, und eine faule um ihre Luftschiffe.

Die Vorweltmenschen

In Le Monstre in der Dordogne und in Combe Capelle wurden Menschengeskelette aus dem Diluvium gefunden. Wie uns mitgeteilt wird, — wir überlassen aber die Verantwortung unserem Berichterstatter — sollen in der vergangenen Woche diese Diluvianer aus dem Völkerkundemuseum verschwunden und, ohne daß sie irgendwie auffielen, im Herrenhause erschienen sein.

Das patriotische Aeroplan

Der serbische Thronfolger nahm letzthin an einem Flug im Wrightschen Apparat teil. Beim zweiten Flug machte die Maschine jenseits der serbischen Grenze plötzlich halt, landete und war durch keine Maßnahmen zu bewegen, den Thronfolger wieder nach Serbien hineinzubringen. Erst als Vertreter der österreichischen und russischen Regierung im Aeroplan Platz genommen hatten, schwirrte der Apparat in sehr gehobener Stimmung ab.

Minimax

Eröffnung der Berliner Kunstaussstellung

Am Sonnabend half ich die Berliner Kunstaussstellung miteröffnen. Zu dem Zwecke war eine Leine schräg durch die Kuppelhalle gezogen, auf deren einer Seite Bretter mit Ehrengästen, Präsidialbeamten lagen, was die Menschen auf der anderen Seite mit Operngläsern scharf beobachteten. Einige ältliche Damen, die das lange Stehen nicht vertragen konnten, schnörkelten sich zum Erstaunen der Umwelt auf einen Brunnenrand hin und lächelten fortgesetzt; nämlich sie hatten den Zweck des Brunnens erkannt. Wir standen und blieben ernst.

Um ein halb drei fing einer auf der Bretterseite zu reden an. Wie warmes Wasser im Kessel in die Höhe steigt, sich an der Oberfläche abkühlt und dann wieder zurücksinkt, so drängten die Hinteren auf meiner Seite gegen das Seil, prallten, sobald sie in Hörweite des Redners gekommen waren, zurück und standen nunmehr apathisch hinten herum. Ich hielt mich, sobald ich das Phänomen studiert hatte, sorgsam in der Ecke. Einmal hörte ich, der Abfluß deutschen Geldes an ausländische Maler werde seitens des Vereins Berliner Künstler bedauert; ich begriff unbewegt beides: das Bedauern und den Abfluß. Um drei riefen sie auf den Brettern plötzlich: „Hoch!“; da wandte ich mich befriedigt, denn nun war die Ausstellung eröffnet. Was soll ich von den Bildern sagen? Es sind sehr viele; einige bunt, andere weniger, die meisten ganz ohne Seele; wesentlich unterscheiden sie sich aber im Format von einander. Da ich kein Zentimetermaß bei mir hatte, kann ich mir kein Urteil über die Ausstellung erlauben. Gegen ein viertel vier ging ich in den Garten. Hier war keine Leine. Es gab warme Würstchen mit sauren Kartoffeln. Der Kellner sagte bewundernd: „Die Menge Bilder männlichen und weiblichen Geschlechts.“ Ich tat Mostrich zu meinen Würstchen und wärmte sie vorsichtig über einem Streichholz.

R. R.

Achtung! Dichter!

In dieser schlechten Welt lebt ein Mann, der so gut ist wie der heilige Antonius und so mitleidig wie die Hirschkuh der Genofeva. Als nun der edle Mensch sah, wie das arme Volk von den berufsmäßigen Schriftstellern durch die Schundliteratur berufsmäßig verdorben wurde, weinte er sechs Tage und Nächte. Am siebenten Tage aber, dem achzehnten April 1910 ging er — infolge einer göttlichen Eingebung — in das Bureau des Berliner Lokalanzeigers, legte vierhundert Mark auf den Tisch und bemerkte, er wäre der Internationale Literaturbund und müsse unbedingt eine halbe Seite für sein großes Preisausschreiben haben. „Aber gern“ sagte der Lokalanzeiger.

Dies Preisausschreiben kann niemand lesen, ohne daß ihm die Augen naß werden vor so viel Hochherzigkeit. Dreißigtausend Mark, noch dazu in bar, will der prächtige Mann für alle möglichen, netten Sachen, wie Erzählungen, Gedichte, kleine Abhandlungen, auch Malereien und Photographien verteilen. Und mit biblischer Weisheit bestimmt er: „Entgegen der Gewohnheit, aus vielen guten Werken ein paar sehr gute auszuwählen, hat der Internationale Literaturbund die Absicht, sämtliche Werke abzudrucken.“ Dies, meint der wunderbare Mensch, ist das schönste und wirkungsvollste Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur. Bei solcher Güte wird überhaupt keiner wagen, etwas schlechtes zu schicken. Die Einteilung der Preise wird noch nicht bekannt gemacht. Natürlich! Um die werten Schriftsteller, Gelehrten, Künstler und Photographen nicht durch schnöde Geldgedanken unkünstlerisch abzulenken oder gar zu beunruhigen. Auch die Namen der kunstverständigen Preisrichter werden nicht genannt — damit nur niemand Korruptionsgelüste verspüre. Und daß den Einsendern für die Drucklegung keine Kosten erwachsen, ist bei diesem Adelsmenschen schlechthin selbstverständlich. Erinnert er nicht wahrhaft an jene fanatischen Märtyrer zu Beginn des Christentums?

Doch halt, fast hätte ich durch eine Vergeßlichkeit dem edlen Philantropen wehe getan. Denn der Internationale Literaturbund glaubt, daß es noch Stolz unter den Menschen gibt. Er weiß, daß ein Ehrenmann nichts geschenkt nimmt und daß zu viel Güte beschämt. Viele Menschen haben sich schon aus Scham umgebracht! Eines solchen Verbrechens darf man sich nicht schuldig machen.. In wie dezenter Weise der liebe Kerl das einkleidet!: „Jeder Einsender darf nur eine Arbeit zum Druck geben. Um vorzubeugen, daß von einem Autor ein Dutzend Werke unter falscher Flagge zum Druck gelangen und somit anderen Preisbewerbern der Raum gekürzt wird, muß außerdem jede Arbeit die Buchstabennummer der Mitglieds-karte des Internationalen Literaturbundes tragen“. Der Jahresbeitrag für 1910 beträgt allerdings nur zwanzig Mark.

Viele Leser des Lokalanzeigers konnten vor Rührung über so viel Herzensgüte nur bis hierher lesen. Sie schluchzten heftig. Das böse Berliner Tageblatt aber nannte die ganze Geschichte „mystisch“. (Ach, Herr Doktor, das halten Sie schon für Mystik? Meinen Sie, daß dieser Gute nicht wußte, wie viele Leuten gern einmal was dran wenden, um ihre Sonntagnachmittagsausgedichte gedruckt zu sehen?) Und nun will gar der Herr Staatsanwalt bei der Preisverteilung zusehen! Pfui, wie gehässig! Ist Dir doch nicht unangenehm, Du herziges Literaturbündle? Nein? kleiner Schäker!

A. L.

Ballade aus dem Leben der Begriffe Von Oskar Baum

Auf gelbem Rosse ritt der Neid
Und über Ritters Behagen;
Die Hufe, immer mordbereit,
Mit hartem Hohne beschlagen.

Man hörte keinen Klagelaut,
Kein Röcheln und kein Stöhnen;
Die Hoffnung auch, die alte Braut,
Ging heim zu ihren Söhnen.

Verschämt gesteht sie ihnen nun,
Daß sie Bastarde wären,
Die Zukunft würde kaum geruh'n,
Sie amtlich zu gebären. —

Der Wille hatte sie betört,
Er war so gar nicht rüde,
Die Arme hatte ihn erhört,
Sie war vom Warten müde.

„Ergieb Dich nur der Liebe froh!“
So hatte er gesprochen,
„Statt Deiner kommt ja so wie so
Die Zukunft in die Wochen.“

Doch leider war das ein Betrug;
Sie sagt's mit bleichem Munde.
Die Söhne kränkt es, ach genug,
Sie gehen daran zu Grunde.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Moderne Haararbeiten

finden Sie in jeder Preislage im Spezial-Haargeschäft von

Otto Teutscher Perrückenmacher
und Friseur

I. Geschäft: Berlin, 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Telefon Amt Charl., 6387
Elegante Shampooing ☒ Champooing mit Frisur 1,50 Mark
und Frisier-Salons :: ☒ Manicure 1,50 Mark

1. Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der **Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?“

von Prof. D. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2—**
Wichtig für Eltern **heranwachsender** Töchter, Pädagogen, Pensionats-
Vorsteherinnen.

2. **„Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres
und äusseres Leben.“** Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern
und Pensionatsinhaber. **Mk. 1,80.**

3. **„Das Töchterpensionat“** ist die **einzige** Zeitschrift, die die In-
teressen der Vorsteherinnen vertritt. 7. Jahrgang. Reichhaltiger Inhalt.
Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr **Mk. 2,50.**

Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag Dr. Paul Abel, Leipzig 10

BOWLEN-WEINE

Tausende Nachbestellungen und zahlreiche Anerkennungen aus
dem Reiche beweisen, dass unsere Weine gut und preiswert sind!
Wir empfehlen zu Beginn der Bowlsaison unsere beliebten billigen
Bowlen-Weine als

1908er Wellensteiner (Mosel)	0,70 M.
1908er Remicher „	0,75 „
1907er Ellenzer „	0,80 „
1907er Elsheimer (Rhein)	0,75 „
1907er Gaubickelheimer „	0,80 „
Bowlensekt, Frucht-Champagner mit Steuer	1,10 „
Kaisersekt, ohne Steuer	1,10 „
Lorraine, „	1,25 „

Alle Preise verstehen sich mit Flaschen frei Haus in Berlin,
nach ausserhalb frei zur Bahn, gegen Kasse, Nachnahme oder Vor-
einsendung. Bewährte Bowlenrezepte der Firma kostenlos. Volle
Garantie für tadellose Beschaffenheit; Nichtgefallendes wird auf
unsere Kosten zurückgenommen. **Verlangen Sie kostenlos
Preislisten.** Bestellungen sind zu richten an die

Weinvertriebsgesellschaft von Malottki

vorm. Toerner & Michaelis Nachf. G. m. b. H.

BERLIN Auguststrasse 60

Fernspr. III, 8192, 15jähr. Geschäftsbestehen. Postscheckkonto: Berlin 3085

Landerziehungsheim Schloß Drebkau N L

Zwei Stunden von Berlin

Erziehung und Unterricht nach modernen Grundsätzen

Aufnahme von Knaben u. Mädchen jederzeit — Großer Park — Turn- u. Tennisplatz

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM MENSCHENTUM
VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80
EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

Lesen und staunen !!

Um unseren Sicherheits-Rasierapparat „Romileti“, welcher
alle bis dato auf den Markt gebrachten Rasierapparate **über-**
trifft, schnell in allen Kreisen einzuführen, haben wir uns
entschlossen

5000 Stück zum Selbstkosten-
preise v. Mk. 6— (statt Mk. 15—)

zu liefern.

Dieser Apparat ist aus dem allerfeinsten Material
hergestellt, **schwer versilbert** und wird in elegantem
Leder-Etui mit 12 vorzüglichen Schneiden versandt.

Lassen Sie sich diese günstige
Gelegenheit nicht entgehen !!

Beachten Sie die grossen Vorteile, die Ihnen ein **guter** Rasierapparat bietet:

1. Grosse Ersparnis an Geld und Zeit!
2. Stets sauber rasiert, da Schneiden und Kratzen vollständig aus-
geschlossen!
3. Kein Warten beim Barbier!
4. Keine Ansteckungsgefahr, wie Bartflechten usw.!
5. Auf der Reise, auf See, im Manöver usw. unentbehrlich!

30 mal benutzt, hat sich der Apparat bezahlt gemacht!

Die in jeder Beziehung **vorzüglichen** Messer besitzen einen derartigen durch ein spezielles
Verfahren hergestellten Härtegrad, dass sie für den **stärksten Bart** verwendbar sind.

Bestellen Sie sofort, denn diese 5000 Rasier-Apparate werden infolge ihrer **noch**
niemals gebotenen Billigkeit bald vergriffen sein.

Sie erhalten diesen **tadellosen** Rasier-Apparat gegen Nachnahme von **6,30 Mk.** portofrei
Wir richten nur die bescheidene Bitte an Sie, diesen Apparat in Ihrem werten Bekanntenkreise
zu empfehlen.

Nach Absatz dieser 5000 Apparate kosten diese **15 Mark**

Versandhaus chemischer und technischer Neuheiten Hans Fredrich

:: Berlin SW. 68 Kochstrasse 72 ::

Julius Rosenthal Filiale

Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.

BERLIN W BEHRENSTRASSE 30
ECKE CHARLOTTENSTR.

GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK
Buchdruckerei Papier- u. Schreibwaren

:: :: :: :: **SPEZIALITÄT:** :: :: :: ::

Schreib- und Manuskriptpapiere

Berufen Sie sich

bitte bei Einkäufen auf die
Anzeigen dieser Zeitschrift

Gegenüber

Pichelswerder = Pichelsdorf

an der Havel idyllisch gelegen
neben dem **Schlosspark**, nahe der Döberitzer Heerstrasse
(Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

Bodengesellschaft des Westens

mit beschränkter Haftung

BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86-88

***** Fernsprecher Amt I, No. 7497 *****

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

SIEGFRIED SEEGER

BERLIN S 42, RITTERSTRASSE 26

TELEPHON AMT IV, 1045

TELEPHON AMT IV, 1045

ILLUSTRATIONS-DRUCK, SETZ-
MASCHINEN, BUCHBINDEREI
STEREOTYP, MODERNSTES
■■■■ SCHRIFTENMATERIAL ■■■■

Spezialität: Druck von Broschüren, Katalogen,
Zeitschriften, Werken, Massenaufgaben ■ Buntdruck

1000 Kronen erhält

wer im Stande ist, ein unentbehrlich Ding für die Nacht: „Mond-
licht“ in jedem Hause, ein Wunder der Chemie, auszublasen



Mein Mondlichtapparat, ein wunderbar sinnreich konstr. inter-
essanter Wirtschaftsartikel, besitzt unbegrenzt haltbar die Fähig-
keit, vollständig kostenlos zu leuchten, da hierzu keinerlei Brenn-
stoffe angewendet werden. Vieljähr. Garantie für tadel. Funktion.

Preise: für Grösse M. I. II. III. IV.

Kronen 3,60 4,80 7,— 11,— 16,—

Franco überall hin gegen Vorauszahlung (auch in Briefmarken)
oder Nachnahme 30 Heller mehr. Verpackung gratis :: ::

Mondlichtwerk A. Seib Warnsdorf 337

Preis 1 Mark

Preis 1 Mark

Menthol-Malz-Dragees

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungs-
organe / ermöglicht Schauspielern und Sängern
sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

■■■■ ZAHLEICHE ANERKENNUNGEN ■■■■

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikant
„Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend

Sicher wirkend